

Prolog Die Heimkehr

Im gleißenden Frühsonnenschein eines jungen Maitages nähert sich der Interzonenzug der Grenze. Freudige Erwartung, stumpfe Ergebenheit in ein tristes Schicksal, verhaltene ohnmächtige Wut, alle Formen menschlicher Gefühle und Empfindungen spiegeln sich in den Gesichtern der Reisenden in den einzelnen Abteilen. Der junge kräftige Mann mit frischer Gesichtsfarbe und bäuerlichem Aussehen sitzt neben einer Familie mit drei Kindern. Ein altes, abgearbeitetes Mütterchen zeigt einer jungen Dame im geschmackvollen, grauen Reisekostüm seine Schätze, welche es in einer altertümlichen abgetragenen Reisetasche verwahrt hat. Schokolade, Bohnenkaffee, Kakao, Zigarren und Zigaretten werden in Augenschein genommen und mit Stolz und Freude erzählt das alte Mütterchen von Sohn, Tochter und Enkelkindern. Über das magere, faltige Gesicht unter dem schlohweißen Haar und dem Samtkopftuch huscht ein verklärtes Lächeln. Die meisten Reisenden sprechen den singenden näselsnden Dialekt des Thüringer Landes.

Die Jungfräulichkeit des strahlenden Maitages scheint die Fahrt des Zuges zu beflügeln. Die liebliche Waldlandschaft zwischen dem Flusse Fulda und den Ausläufern des Thüringer Waldes wird schnell durchheilt. Die heitere Umgebung, das schöne Wetter und die Lust des Reisens erhöhen die Stimmung in den Abteilen. Fröhliche Scherzworte fliegen von einem Platz zum anderen. Lustige Geschichten von den nahen Verwandten, die man so lange nicht gesehen hat und auf unbestimmte Zeit auch nicht wiedersehen wird, werden erzählt. Jeder ist frei und unbeschwert und möchte mit seinen Mitreisenden ewige Freundschaft schließen.

Dann aber stellt man plötzlich erstaunt fest, wie sich eine schwere Beklemmung auf die Menschen des Zuges legt. Die Gespräche verstummen, mißtrauische und scheue Blicke huschen durch den Raum. Alle Aufgeschlossenheit verschwindet und jeder denkt nur noch an sich selbst. Man kann im Zug keine Veränderung erkennen. Die Sonne scheint noch in gleicher Weise und auch die

Landschaft mit ihren Hügeln und frischen grünen Laubwäldern hat nichts von ihrem Reiz verloren. Der junge Bauer, das alte Mütterchen, die elegante junge Dame und auch die Familie mit den drei Kindern haben noch dieselbe Gestalt und dieselbe Kleidung, der Ausdruck ihrer Gesichter hat sich jedoch in einer unbegreiflichen Weise verändert. Die Luft ist schwer wie an einem heißen Sommertag kurz vor Ausbruch eines Gewitters.

Blickt man jedoch durch das Fenster, wird einem der Grund der Veränderung mit brutaler Gewalt in das Bewußtsein gehämmert. Der Verstand braucht eine geraume Weile, um zu verstehen, was ihm das Auge meldet. Vor Minuten sah man noch fleißige Menschen bei der Arbeit in der jungen Saat der sprießenden Getreidefelder. Ein Bauernwagen mit zwei dicken prallen Pferden, junge Bäuerinnen legen Saatkartoffeln in den schwarzen Boden. Der Zug rast weiter durch die selbe Landschaft, ein tiefgestaffelter Stacheldrahtzaun erscheint im Blickfeld, setzt sich in Richtung auf den Bahnkörper fort und erscheint auf der anderen Seite der Geleise. Wo bisher für die Nahrung und das tägliche Brot, den Grundlagen allen Seins, geschaffen wurde, stehen hohe Wachtürme, Straßen sind durch dicke Betonpfeiler und Eisenträger versperrt. Das Frühlingsgrün der Wälder wird durch breite stahlgraue Hecken druchzogen, es ist Stacheldraht. Stacheldraht und Straßensperren so weit das Auge reicht. Die arbeitenden Bauern auf den Feldern werden abgelöst durch Massen von uniformierten Männern. Diese tragen nicht mehr wie die Menschen auf der anderen Seite des Stacheldrahtes Mistgabel, Rechen und Hacke, sondern Gewehre und Maschinenpistolen. Nicht Werkzeuge, um Werte zu schaffen, sondern Waffen, um zu töten. Auf beiden Seiten des Stacheldrahtes scheint die gleiche lebensspendende Frühlingssonne.

Bremsen kreischen, der Zug verlangsamt seine Fahrt, hält an einem kleinen Bahnhof. Immer mehr Uniformen werden sichtbar.

WARTHA (Werra) D.D.R., heisst der Name des Ortes. Die Stimme eines Uniformierten ruft: „Paßkontrolle, Gepäckkontrolle!“

Auf einem großen Propagandaplakat am Bahnhofsgebäude wird einem der Sozialismus angepriesen. Vor zwanzig Jahren hing an der gleichen Stelle ein Schild mit Worten über die Herrlichkeit Adolf Hitlers.

Ausweise werden kontrolliert, Koffer durchsucht und alle

Zeitungen aus westlichen Ländern, an denen der östliche Mensch moralischen Schaden nehmen könnte, werden eingesammelt. Meine Zeitungen *Het laatste Nieuws*, *La dernière Heure* und die *Daily Mail* verschwinden, nachdem dieselben mit erstaunten Blicken gemustert worden sind. Das alte Mütterchen muß aussteigen und darf mit einer Reihe anderer Leute nicht mit dem Zug weiterfahren.

In einer anderen Welt wird die Reise fortgesetzt. Eisenach, die Wartburg grüßt von den Höhen wie zu alten Zeiten. Gotha, Erfurt mit seinem Dom. Ich nehme meinen Koffer und verlasse in Erfurt den Zug. Am Nachmittag erreiche ich Sömmerda, von hier ist es nicht weit zu den Eltern.

Großneuhausen, wie lange habe ich nicht mehr hier gestanden. Die drei Kastanienbäume vor dem kleinen Bahnhof sind wie eh und je mit rotweißen Blütendolden bedeckt. Sie haben Ähnlichkeit mit den weißen Kerzen am grünen Weihnachtsbaum. Die fruchtbaren Felder sind sorgfältig bearbeitet. Die Saatreihen der Weizen-, Roggen- und Gerstenfelder stehen sauber ausgerichtet im Frühlingssonnenschein und versprechen reiche Frucht. Ich stehe ganz alleine auf dem kleinen Bahnhof und meine Gedanken schweifen weit zurück in längst vergangene Zeiten. Hier in diesem kleinen Ort hast du deinen ersten Schrei getan, die ersten Schritte laufen gelernt und in der Schule hast du die ersten Buchstaben des ABC auf die Schiefertafel gemalt.

Nach einem kurzen Weg stehe ich vor dem Landhaus, welches zu Beginn des Jahrhunderts mein Großvater erbaute. Die Klingel schrillt durchs Haus, schlurfende Schritte sind zu hören, die Türe wird geöffnet und vor mir steht meine Mutter.

Wir mustern uns beide mit kritischen Blicken. Ich habe in den endlosen langen Jahren Abstand von den Eltern erlangt, der Einfluß, den sie einst auf meine Gedanken und Gefühle hatten, ist verblaßt.

Die Mutter sagt schließlich: „Guten Tag, komm rein, hast du eine gute Reise gehabt?“

Die Türe wird mir geöffnet und der Weg zum Wohnzimmer mit dem großen alten Kachelofen wird mir gewiesen. Im Wohnzimmer sitzt der Vater. Das Alter hat die Beweglichkeit des Geistes noch nicht getrübt und die Augen des alten Mannes bemerken hellwach jede Kleinigkeit.

Ich erzähle den beiden alten Leuten, welche meine Mutter und mein Vater sind, von ihren gesunden und in einer wohlbehüteten Umgebung heranwachsenden Enkelkindern. Ich erzähle ihnen von meiner neuen Arbeitsstelle und meinem guten Auskommen in einem fremden Land.

Nach einer belanglosen Unterhaltung möchte ich mich etwas umsehen. - Die kleine Fabrik, die mein Großvater vor sechzig Jahren aufbaute und mit den modernsten Maschinen ausrüstete, hat sich äußerlich nicht verändert. Die große Eingangstüre läßt sich nur unter Kraftaufwendung beiseite schieben. Im Maschinensaal ist die Decke eingestürzt. Durch die am Boden liegenden Steintrümmer huschen große, fette Ratten. Spielerisch laufen sie über meine Schuhe, bleiben vor mir stehen und setzen sich auf die Hinterbeine, um mich mit kleinen, wachen Stecknadelkopfaugen neugierig zu betrachten. Sie fühlen sich hier zuhause und kennen außer Ratten keine anderen Lebewesen. Sie betrachten mich als Spielkameraden. Spinnweben schneiden mir durchs Gesicht. Der große Kessel, an welchem schon mein Großvater arbeitete, fällt bei der Berührung unter einer braunen Staubwolke in sich zusammen. Das äußere Bild des Kessels war erhalten geblieben, seine Wände waren vom Rost zerfressen. Ein großes Stück Rost bleibt in meiner Hand liegen.

Ich erzähle meinen Eltern von der Besichtigung der Familienbetriebs und sage: „Wenn in diesem Land einmal wieder normale Zustände herrschen, wird der Aufbau der kleinen Fabrik ein ganz schönes Stück Geld kosten.“

Ein ungläubiges Staunen, gemischt mit Wut und Enttäuschung, erscheint auf den Gesichtern der Eltern. Mit erregten Stimmen wird mir eindringlich erklärt: „Dieses Geschäft kann überhaupt nicht mehr aufgebaut werden! Die Zeiten, als man mit Thüringer Wurst noch Geschäfte machen konnte, sind endgültig vorbei. Als wir das Geschäft noch besaßen, war das noch möglich, aber du bist dazu gar nicht fähig.“

Mich erfaßt ein ungläubiges Staunen und eine Erregung befällt mich, wie ich sie seit meiner Jugendzeit nicht mehr gekannt habe. Wie Schuppen fällt es mir von den Augen und mir wird klar, daß mein bisheriges Leben eine unendliche Quälerei und Demütigung von Seiten meiner *Eltern* war. Der Verstand braucht jedoch eine sehr lange Zeit, um zu begreifen, daß es solche *Eltern* überhaupt

gibt. Ich verlasse das Haus, um es nie wieder zu betreten. Ich werde *Vater* und *Mutter* nie wiedersehen.

Mit einem befreiten Aufatmen verlasse ich den Ort, an dem sich mein Sein nicht nur durch die Geburt bildete, an dem ich auch sprechen, sehen und denken lernte.

Erfurt. Ich gehe durch die Bahnhofsstraße und biege links in den Karthäuserring ein. Karthäuser bedeutet im Dialekt der Thüringer Bauern *Zigeuner*. Der Karthäuserring heißt jetzt Mao-Tse-Tung-Ring. Ich klinge an der Frauenklinik; meine Schwester, die Chefarztin ist zu Hause. Sie empfängt mich hochmütig abweisend. Sie läßt mich ihre hohe soziale Stellung fühlen, und im Bewußtsein ihres eigenen Wertes möchte sie mit dem Taugenichts, dem Geldverschwender und Faulpelz der Familie nichts zu tun haben.

Köln. Die jüngere Schwester erzählt mir, ihr Mann werde demnächst bei dem großen Reisebüro, wo er schon lange beschäftigt ist, zum Direktor ernannt. Ich solle ja keinem Bekannten erzählen, ich sei sein Schwager.

Der Wien-Oostende-Express bringt mich in schneller Fahrt zurück zu meiner Familie. Die Gendarmerie kontrolliert in ihren eigenartigen hohen schwarzen Mützen in Herberthal die Pässe. Brüssel, der Justizpalast grüßt auf der linken Seite, das Stadtbild souverän beherrschend. Im Dunst des Frühsommertages ist auf der rechten Seite das Atomium von der Weltausstellung im Jahre 1958 zu sehen.

Oostende. Geruch nach Meeresschlick und Fischen. Das Mailboat tutet zur Abfahrt nach Dover und mahnt die vielen Reisenden des Zuges zu Eile. Im Hafenbecken neben dem Bahnhof schaukeln die kleinen Boote der Krabbenfischer. Meine vier Kinder vollführen einen Freudentanz zur Rückkehr des Vaters. Die wortführende Ingrid erklärt mir: „Lieber Vati, wir haben uns

gestern alle zusammengesetzt und haben beratschlagt. Du darfst nie wieder so eine weite Reise ohne uns Kinder machen, und wenn du dich dem Urteil der Kinder nicht fügst, darfst du dir eben in Zukunft nicht mehr so viele Kinder anschaffen.“

Ich glaube, die Kinder werden in ihrem Leben einmal keine Angst haben, ihre Meinung zu sagen. Sie sind es jetzt schon gewöhnt, sich durchsetzen zu müssen.

Nachdem ich nach dieser Reise in die kalten Augen meiner eigenen Eltern geschaut und ihre gehässigen Worte gehört habe, ist mein Glaube erschüttert und Zweifel lassen meine Gedanken nicht zur Ruhe kommen. Fragen türmen sich vor mir auf, auf welche ich keine Antwort weiß. Vermutungen bewegen mich täglich und stündlich. Aus welchem Grunde mußte ich im Blütenalter von zwanzig Jahren in der Stadt Leipzig in den Mietshäusern der Vororte von Haus zu Haus gehen, um mir in den Arbeiterwohnungen einige wenige Pfennige für die notwendigsten Lebensbedürfnisse zu erbetteln, während meine Schwestern wohlversehen mit den Mitteln aus dem väterlichen Reichtum im elterlichen Luxusauto eine Vergnügungsreise durch die Lande an Rhein und Mosel machten? In welche unbekannte Tiefen und in welchen Schmutz und Morast habe ich geschaut! Welchen Schreck bereitete mir das Wehrmachtsgefängnis in Wien-Döbling und in der Herrmannngasse, mit seinen kleinen Dieben, Räubern und Fahnenflüchtigen! Wie oft habe ich auf den harten Pritschen in den Arrestzellen der Kasernen als Soldat gelegen und mußte mich von Wasser und trocken Brot ernähren! Welches Grauen erweckten in mir die armen Kranken mit ihrem verwirrten Geist und ihren verzerrten und starren Gesichtern in der geschlossenen Abteilung der Nervenheilanstalt!

Vierzig Jahre habe ich gebraucht, um hinter das Geheimnis meines Vater und meiner Mutter zu kommen. Der Verstand und das Gefühl wehren sich heute noch gegen die erschreckenden Erkenntnisse.